

## DIE EINFÜGUNG DER JUNGEN FRAU IN DIE GROSSFAMILIE INNERHALB DER KROATISCHEN DÖRFER AN DER MUR

Auf der letzten Ethnographica Pannonica Veranstaltung habe ich – in grossen Zügen – schon über die Geschichte und die materielle Kultur der im Komitat Zala, bzw. an der Mur lebenden kleinen kroatischen Volksgruppe gesprochen.

Die materielle Kultur bewahrt eine Menge von archaischen Elementen, und das ist auch verständlich, denn – wie es aus den kirchlichen Matriken ab 1770 eindeutig feststellbar ist – war die Bevölkerung dieser wenigen Dörfer ausserordentlich endogam: sie heirateten unter sich, das heisst aus demselben Dorf oder derselben Pfarre.

Dies beweist die Heiratsstatistik des Dorfes Tótszentmárton (Sumarton) und seiner vier Filialen. Die Grundlage der Statistik bilden die Pfarrmatriken der Pfarre Tótszentmárton und die seiner Filialen. Aus den Jahren 1772–1781, 1829–1838, 1896–1900, wo immer der Geburtsort der Braut der Diagrammgrund ist.

Es ist bemerkenswert, dass die aus der Fremde kommenden Bräutigame einerseits aus den benachbarten ungarischen und kroatischen Dörfern stammten, andererseits aber herrschaftliche Landarbeiter und Angestellte aus weit entfernten Gegenden waren. Einmalig ist es auch dass die Braut aus weit entfernter Gegend kam. Natürlich wurde die Ehe in diesem Fall nach der Zugehörigkeit des Bräutigams in die Matrik eingetragen.

Zwischen 1896 und 1900 gibt es viel mehr Partner, die von weit herkommen. Lassen wir uns aber nicht täuschen: auch in diesem Fall besteht die Mehrheit aus herrschaftlichen Angestellten, Landarbeitern bzw. Handwerkern.

Nach diesem kurzen, aber wichtigen historischen Überblick komme ich zu meinem eigenen, speziellen Thema.

Für den Burshen haben immer die Eltern die zukünftige Frau aus einer möglichst reicheren, aber mindestens unter den gleichen materiellen Verhältnissen lebenden Familie ausgewählt. Ausserdem war es noch wichtig, dass die Frau fleissig, eifrig, flink und gesund sei. Um Letzteres zu beweisen, liefen die Mädchen auch bei strengem Frost zu Fuss zum Brunnen Wasser holen. Bei Besitzlosen war Gesundheit, Fleiss und die findige Geschicktheit der wichtigste Standpunkt. Schönheit spielte kaum irgendwelche Rolle.

Mit der von alten Traditionen geprägten Zeremonie der Hochzeit beschäftige ich mich hier nicht, nur eine schöne Erinnerung an eine kroatische Hochzeit möchte ich erwähnen, das Cerebaum auf Stellen. Die Familie des Bräutigams bemühte sich den Baum abzuschneiden, wobei die Familie der Braut sie dabei behinderte. Nach der Hochzeitszeremonie empfing die Schwiegermutter die junge Frau beim Eingang mit Wein und frischem Brot. Die neue Frau nahm dies und legte es im Zimmer auf den Tisch. Dann umarmte und küsste die Schwiegermutter ihre Schwiegertochter, danach kamen der Schwiegervater und alle andere Mitglieder der Familie an die Reihe. Fortin nannte sie die Eltern ihres Mannes „Vater“ und „Mutter“. Gewöhnlich haben die übrigen Frauen der Familie die neue Frau liebevoll aufgenommen, weil sie sie für einen Schicksalsgenossen gehalten haben, in der Hoffnung, dass der niedrigste Teil der Arbeit künftighin ihre Pflicht wird.

Zum ersten Mal durfte die junge Frau erst eine Woche nach der Hochzeit nach Hause gehen. Selbstverständlich begleitete sie ihr Mann. Die Eltern der Frau haben ihnen Kuchen, Strudel und Wein angeboten. Das junge Paar musste aber zur Zeit der Viehfütterung nach Hause eilen, um zu beweisen, dass sie den Stall auch instandhalten können. Ausserdem gehörte der Sonntagsnachmittag der jungen Frau. Sie brachte in die Familie ihres Mannes gar nichts von zu Hause solange sie kein Kind bekommen hat. Danach hat ihre Mutter gelegentlich ein Paar Schnitten Kuchen für das Kind eingepackt. Mit Geld oder neuer Kleidung haben nur wohlhabende Eltern nach der Ehe ihrem Kind geholfen.

Wenn eine junge Frau vom Heimweh gepackt noch in der ersten Woche nach Hause gelaufen wäre, wäre es allgemein verbreitet, dass sie stets heimläuft, um sich zu beklagen. Das wäre für beide Familien Schmach und Schande.

Um 1880. bestand in unserer Gegend die Aussteuer der Tochter eines in durchschnittlichen Verhältnissen lebenden Landwirtes mit 3-5 Joch aus folgendem: eine mit „Tulpen“ verzierte Truhe mit ihrer eigenen Kleidung und mit wenigstens einem Hemd und Gatje für ihren Mann sowie mit Bettwäsche und Tischzeug darin. Auch ihre persönlichen Arbeitsgeräte nahm sie mit: das Spinnrad, die Hacke, die Sichel, ab und zu auch die Waschbank mit Mangelbrett und die Mangel mit der Wäscherolle. Um 1900 löste der Schubkasten die Truhe ab, und die wohlhabendere Mädchen haben noch eine Spinnbank, eventuell auch zwei Stühle, manchmal sogar sein Bett bekommen. Der Doppeltürschrank verbreitete sich erst um 1920.

Die Truhe bzw. der Schubkasten der jungen Frau bekam immer einen ausgezeichneten Platz im Zimmer, nämlich zwischen den beiden Fenstern. Die bisher dort gestandene Truhe – die der vorher hingekommenen Frau gehörte oder von der Hausfrau mitgebracht worden war – stellte man möglicherweise dem Eingang gegenüber. Im allgemeinen stand die Truhe jeder Frau in der Nähe ihres Bettes, und ausser der Eigentümerin durfte niemand hineingreifen.

Jeder Landwirt – auch derjenige, der viele Kinder hatte – bemühte sich als mütterliche Erbschaft und Aussteuer ein kleines Weingut oder eine Farse mitzugeben. Das aus diesem Gut stammende Einkommen stand nämlich meistens dem neuen Ehepaar zu Verfügung.

Wenn ein wohlhabendes Mädchen in die Familie kam, wurde ihr Ansehen nicht grösser: sie musste der Hausfrau oder der zweiten Frau genauso folgen, als wäre sie vermögenslos. Selbstverständlich konnte sie sich aber aus ihrem eigenen Vermögen bessere Kleidung leisten und zugleich ihre Kinder schöner bekleiden, als die ärmeren.

Die neue Frau hat nämlich – wie man erwähnt – sieben Jahre lang von niemandem Kleider bekommen; so lange mussten die mitgebrachten Sachen halten. Danach kaufte ihr die Schwiegermutter die Kleidung. Nicht selten stimmten die sieben Jahre nicht, denn das Feiertagskleid reichte für das ganze Leben, das Alltagskleid zerriss dagegen schneller und keiner Schwiegermutter passte es, ihre Schwiegertochter in Fransen zu sehen.

Zu Hause erzog man das Mädchen so, dass es unbedingt Gehorsam lernen musste. Und wenn die Schwiegermutter nicht besonders bössartig war, konnte sich die neue Frau schnell in die Ordnung der neuen Familie einfügen. Sie wusste, dass sie keine Alternative hatte: es gab nur Fügsamkeit und Ehre gegen ihre neue Familie.

Nach dem Wegräumen der Aussteuer, am ersten Morgen nach der Hochzeit war die erste Aufgabe der neuen Frau das von der Nachbarschaft zusammengetragene Geschirr abzuwaschen und zurückzubringen. Von der rechten Schwiegermutter wurde sie gelobt, wenn sie ihrer Pflicht fehlerlos und schnell nachkam.

Ihre ersten täglichen Arbeiten waren: Einheizen des Backofen und Aufkehren des Hofes. Aus Angst, dass sie verschlafen könnte wachte die neue Frau oft die halbe Nacht, denn es wäre eine grosse Schande, falls die Schwiegermutter früher als sie aufstehen und einheizen würde; bestimmt würde sie dafür sogar noch gerügt.

Danach war sie bei jeder Arbeit der Hausfrau behilflich. Beim Brotbacken knetete sie, schälte Kartoffeln usw. Ihre Aufgabe war noch das Wasserholen vom Brunnen, das Abwaschen des Geschirrs und das Geflügel zu füttern. Das Futter der Sau bereitete gewöhnlich die Schwiegermutter, aber die Schlempe musste die junge Frau hinaustragen. Ihre ersten Aufgaben im Stall waren das Melken und die Streubettung, wenn die Männer nicht zu Hause waren, musste sie alles allein tun. Auch im Gemüsegarten arbeitete sie nach dem Befehl der Bäuerin.

Wenn mehrere Familien - in einer Grossfamilie - zusammenlebten, war es immer die älteste der Frauen, die das verkäufliche Geflügel und Milchware auf den Markt von Kanizsa getragen hat. Die Bäuerin ging gewöhnlich nicht auf den Markt, aber bei der Vorbereitung der Waren redete sie dazwischen, sie hat sogar die Ware oft selbst zusammengestellt. Sobald die junge Frau zurückgekehrt war, musste sie für die verkauften Sachen bis zum letzten Groschen abrechnen.

Auf der höchsten Stufe der Familienhierarchie - manchmal auch noch bis in 40er Jahre - stand der alte Bauer, der das Feld und damit auch die Macht nicht aus der Hand gab. Abends verordnete er selbst, wer am nächsten Tag was zu tun habe. Je grösser das Vermögen und je zahlreicher die Familie war, desto mehr Umsicht brauchte der Bauer, alles zu organisieren und desto mehr Arbeit wurde den Frauen zuteil. Auf grösseren Gütern gab es weitverzweigte wirtschaftliche Tätigkeiten und eine Menge Vieh wurde gezüchtet. Einer der Söhne transportierte gegen Geld oder Arbeit, er ging ackern, eggen, Früchte und Holz transportieren für die Bauern, die kein Zugtier hatten. Dadurch besorgte er Arbeitskraft für die Wirtschaft. All dies beweist, dass die Arbeit der jungen Frau in erster Linie von der finanziellen Lage der neuen Familie festgelegt wurde.

Bei den Agrarproletariern gab es selten eine Grossfamilie; höchstens lebten die Eltern mit einem verheirateten Kind zusammen. In diesen Familien haben die jungen Leute mit sechsmonatiger Saisonarbeit („sommásmunka“) das jährliche Brot der ganzen Familie verdient. Die Schwiegermutter kochte, bearbeitete den Gemüsegarten, züchtete das Vieh und sorgte zugleich auch für die Kinder. Der Bauer ackerte, arbeitete als Tagelöhner, bemühte sich mit Holzgewinnung die Einkünfte der Familie irgendwie zu vermehren. In derartigen armen, aber aufstrebenden Familien musste auch die junge Frau jede Art des Einkommens, sogar den Taglohn - wie auch die für das Sammeln von Früchten, und Pilzen erhaltenen Hellern - abgeben.

Auch die Kinder hatten in diesen Familien ein schweres Los. Wenn sie schon in die Schule gingen und ihre Mutter von der Schwiegermutter Geld benötigte, um Kleidung und Schuhe zu kaufen, bekam sie oft die Antwort: das Kind habe ich nicht gemacht, es reicht nicht...

Von so einer geizigen Schwiegermutter bemühte sich die junge Frau los zu kommen, heimlich ging sie tagelöhnern oder versuchte als Höckerin zu irgendwelchem eigenen Verdienst zu kommen. Das Geld hat sie am Hals hängend getragen oder in der Truhe versteckt, bis sie irgendwohin in Miete übersiedeln konnten. Es kam vor, dass das junge Ehepaar mit sehr wenig - von der Mutter der jungen Frau erhaltenem - Geschirr das neue Leben anfang, und die Einrichtung des Zimmers ausser der Truhe nur aus einem vom Mann selbst angefertigten einfachen Bett, einem Tisch und ein paar Stühlen bestand.

Die Wohlhabenderen lebten oft im Grossfamilienverband, manchmal wohnten sogar vier Generationen zusammen. Es kam vor, dass gleichzeitig drei jungen Frauen unter einem Dach wohnten. In diesen grösseren Wirtschaften wurde die jüngste Frau unmittelbar der Bäuerin zu geordnet, sie war beim Kochen und anderen Hausarbeiten behilflich. Die jungen Frauen waren hauptsächlich von der Landwirtin abhängig. Im Einverständnis mit ihr teilte der Wirt die Frauen zur Feldarbeit oder zu anderen Leistungen ein.

Die Alten haben sich im allgemeinen geeinigt, welche Sondereinkommen die Jungen für sich behalten dürfen, z.B. Tagelohn, aus dem Weingut oder durch die Kuh gewonnenes Geld, aus dem vom Sammeln stammend Einkommen, usw. Gute Schwiegermütter schenkten ihrer Schwiegertochter manchmal 2-3 Gänse, die sie

mästete und verkaufte. Selten gab auch der Mann seiner Frau etwas von seinem Taschengeld besonders wenn er wusste, dass sie sich für den Markt oder den Kirchtage vorbereitet.

Das wichtigste Beisammensein der Familie war die Mahlzeit. Beim Essen sassen die Männer auf der Eckbank: in der Ecke der alte Bauer, rechts und links von ihm sassen seine Söhne und neben den Söhnen ihre Frauen. Zuvor – um 1850 – durften sich die Frauen nicht an den Tisch setzen, sondern löffelten das Essen aus der grossen Schüssel. Zuerst schöpfte der Bauer, dann – nach der Rangordnung – seine Söhne, und dann die Frauen in der Reihe ihrer Eheschliessung. Da die Schüssel ziemlich weit in der Mitte des Tisches stand, hielten sie mit der Anderen Hand ein Stückchen Brot unter den Löffel, um das Essen beim Schöpfen darauf tropfen zu lassen. In den 20er Jahren hat im allgemeinen schon jeder seine eigene Tonschüssel gehabt.

Die Hausfrau hat sich nie zu Tisch gesetzt, weil sie kochte und die Familie bediente. Diese Sitte hat sich fast bis heute erhalten. Nur wenn die Bäuerin schon sehr alt war, hat sie neben dem Bauern Platz genommen.

Vor dem Essen hat die junge Frau aufgedeckt, das Trinkwasser geholt und die Familie bedient oder die Kinder beaufsichtigt.

Wenn die Schwiegermutter die junge Frau nicht leiden konnte, konnte sie sie beim Essen benachteiligen. Als die Familie noch aus der gemeinsamen Schüssel ass, blieb die junge Frau bestimmt hungrig, wenn sie die Schwiegermutter während des Essens um frisches Wasser schickte. Wenn der Bauer nämlich mit dem Essen aufhörte und vom Tisch aufstand, musste jedermann das Essen beenden. Dies kam aber selten vor, weil man die Schüssel fast immer leer hinaustrug.

Wenn die Schwiegermutter schon sehr schwach war, brachte sie das Kochen der Frau ihres ältesten Sohnes bei, aber solange sie auf den Füßen stehen konnte, hat sie das Essen selbst gewürzt. Ungern gab sie den Kochlöffel aus der Hand. Nach ihrem Tod wurde die Frau des ältesten Sohnes die Hausfrau und danach dirigierte sie die – vielleicht älteren – Frauen der Familie.



① In diesem Haus vier Generation zusammengelebt. (Es ist in 1870 mit Rauchküche gebaut, seine Wände sind gestopft.) Petrivente, Rákóczi, str. 10 Foto: E. Kerecsényi 1960.

② Ausstattungstruhe, „sublak“, „lajca“ aus dem Jahre 1914. Mlinarce. Foto: E. Kerecsényi, T. Berentés, 1980. Thury György Múzeum, Nagykanizsa Inventarnummer: 79.30.1.

③ Die Hochzeitsaufnahme von Vince Lúkacs und Katalin Járnecz aus dem Jahre 1949. Auf dem Kopf der Braut ist „venca“ und „svita“. Auf dem Hut des Bräutigams ist „cimera“. Auf dem Mantel is „pantlek“. Reproduktion. Foto: E. Kerecsényi 1965.

④ Auch diese Winkelbank war Zeuge des Lebens einer Grossfamilie. Sie steht schon in der Küche. Serdahelj. Foto: E. Kerecsényi, T. Berentés, 1979.

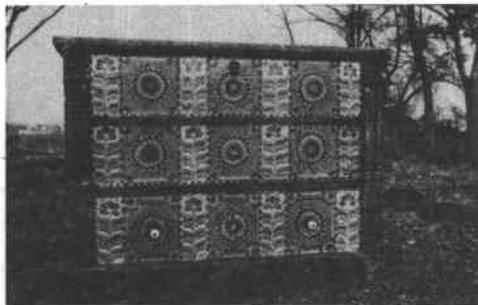
⑤ Die Schmalzfässer gehörten unter den Händen der ältesten Frau. Foto: E. Kerecsényi 1973.

⑥ Die Ausschneidung des Ceresbaumes, Mlinarce. Foto: E. Kerecsényi, T. Berentés, 1979.

68 ⑦ Der Taufschmauskorb. Sumarton. Foto: E. Kerecsényi, T. Berentés, 1979. TGYM:78.103.1



①



②



③



④



⑥



⑤

⑦



Die Wäsche war auch eine der Aufgaben der Frauen. Für ihre Kinder wuschen sie einige Stücke täglich, doch das Leinen kochten sie nur monatlich, manchmal sogar nur alle drei Monate. Das war von der Grösse der Familie und von der Menge der Wäsche abhängig. Die Schwiegermutter hat bei dieser Arbeit nicht mitgeholfen, sie dirigierte nur die jungen Frauen und sie hat das - zu der Grosswäsche passende - reichhaltige Essen gekocht.

In den ehemaligen kleinen Bauernhäusern hat das Schlafen der zahlreichen Familien ständige Sorgen verursacht. In dem einzigen Zimmer standen nämlich höchstens drei Betten und eine - unter das Bett schiebbare - Pritsche („Kerbet“). In einem der Betten schlief der Bauer und seine Frau, in dem zweiten - manchmal sogar im dritten - schliefen die jungen Frauen, die Kinder hatten mit ihren Männern oder mit den Kindern. Die Kleinen hat man auf die Pritsche und Bänke, möglicherweise auch in das dritte Bett gelegt, manchmal zu zweit bei Fuss und Kopf.

Noch kinderlose junge Paare schliefen im Stall in einem Bett, die Burschen aber in der Heuscheune, eventuell in einem anderen Stall. Die alten Leute erinnern sich gern an die frühen Jahre, die sie im Stall verbracht haben, weil sie dort wenigstens unter sich bleiben konnten. Die reicheren Familien hatten auch ein Hinterzimmer, worin auch eine Familie wohnte. Da waren auch ein bis zwei Betten für die Eltern bzw. für ihre Kinder.

Wenn die junge Frau schwer erkrankte, brachte ihr Mann sie zum Arzt oder rief die Hebamme. Falls es ihr nicht bald besser ging - und wenn sie noch kein Kind hatte, - ging sie nach Hause zu ihrer Mutter, die sie dann pflegte. Manchmal zog auch die junge Frau, die Kinder hatte, nach Hause, aber das Kind gab die Schwiegermutter nicht her. Falls eine kinderlose Frau starb, wurde sie von ihren Eltern beerdigt und die Familie hat die Aussteuer zurückbekommen.

Das Prestige der neuen Frau wuchs erst dann ein wenig in der Familie, wenn sie schwanger wurde. Doch die schwangere junge Frau wurde keineswegs geschont. Nur eine einzige Vergünstigung bekam sie: wenn sie nach irgendeinem Essen, Obst usw. Verlangte, bekam sie es, damit das Kind ohne Muttermal zur Welt komme. Sonst musste sie bei der alltäglichen Arbeit genauso zugreifen, wie vorher; sie ging aufs Feld, fütterte das Vieh, wusch im eisigen Wasser usw.

Der schwangeren Frau hat man - wie allgemein in Ungarn - Fruchtbarkeit--Zauberkräfte zugezählt: z.B. die erste Frucht des Apfelbaumes sollte sie essen, um den Baum fruchtbringend zu zaubern, den Hanf musste sie säen, um gute Ernte zu haben. Wenn die Gebärtzeit sich näherte, kaufte das junge Ehepaar ein Bett auf der Messe von Kotor. Wenn das Geld nicht reichte, hat der Mann das Bett samt der Wiege selbst angefertigt. Manchmal wurden beide Möbel im benutzten Zustand von der Schwiegermutter geschenkt. Die Babyausstattung: das Wickelkissen, das Hemdchen, die Mütze, hat jede Frau von ihrer Mutter bekommen. Windeln hat man aus alten Röcken und Leintüchern gerissen.

Nach der Geburt wurde die Mutter und das Kind von der Hebamme gepflegt. Während dieser Zeit hat auch die Schwiegermutter auf sie sehr aufgepasst, denn auch noch um 1920 sind viele Frauen an Kindbettfieber gestorben. Grosse Trauer herrschte dann in der Familie, denn nebst der Sorge der weiteren Kindererziehung verlor die Familie - als wirtschaftliche Einheit - auch eine wertvolle Arbeitskraft. Auch die Kosten des Begräbnisses belasteten die Familie.

Die Schwiegermutter hat schon am Anfang des Kreissens ein Huhn abgeschlachtet und eine Bouillon gekocht. Bis die junge Frau zu Kräften kam, gab sie ihr reiches Essen, damit sie Genug Milch habe. Wenn das junge Paar getrennt wohnte, tat die Mutter dasselbe.

Mag eine Schwiegermutter im Hause sein oder nicht, die Mutter und die Patin haben nach der Geburt der Wöchnerin und ihrer Familie öfters einen Taufschmaus („paszita“) gebracht. Gewöhnlich bestand das Menü aus einer Fleischsuppe, gesottem Hühnerfleisch, Studeln, Kuchen, Wein und Schnaps.

In den meisten Dörfern haben der alleinstehenden jungen Frau auch die Geschwister und die Nachbarn einen Taufschaus gebracht, und immer so viel, dass davon die ganze Familie satt werden konnte. Beim Sammeln der Angaben haben die alten Leute kaum ein Beispiel erwähnen können, wonach eine Mutter während des Wochenbettes zum Kochen gezwungen wäre.

Nach einer Woche, wenn die junge Frau schon ein bisschen mehr Kraft gewonnen hatte, ist die Hebamme wegeblieben und danach hat die Schwiegermutter oder eine der jungen Frauen aus der Familie die Mutter und das Neugeborene weiter gepflegt.

Das Kind wurde gewöhnlich am dritten Tag nach den Geburt getauft, die Patin und die Schwiegermutter haben es in die Kirche gebracht. Wenn aber das Kind schwach war, wurde es manchmal schon am ersten oder zweiten Tag getauft. Ausser dieser seelischen Betreuung machten sie sich kaum irgendwelche Sorgen um die Sauberhaltung des Kleinen. Deshalb war in unserer Gegend die Säuglingssterblichkeit so hoch. Wenn das Neugeborene starb, hat die Mutter aus ihrer Brust Milch auf das Gesicht des Säuglings gespritzt, damit es im jenseits nicht hungrig weinen soll. Wenn die junge Frau viel Milch hatte, säugte sie ihre älteren Kinder oder auch die Kleinen der anderen Frauen, nicht selten auch bis zum zweiten oder dritten Lebensjahr.

Die junge Mutter hat sich gewöhnlich nach drei Wochen erholt und dann ging sie feierlich bekleidet in die Kirche. Solange wurde sie für „unsauber“ gehalten, durfte das Haus nicht verlassen, kein Brot backen, kein Kraut säuern usw.

Heimkehrend von der Kirche musste die junge Frau sich streng darum bemühen, dass sie baldmöglichst wieder ins Geleise komme. Nach sechs Wochen musste sie schon ihre vorige Arbeit genauso verrichten, als wäre gar nichts geschehen. Doch solange das Kind nichts anderes gegessen hat, blieb sie zu Hause (beim Kind), aber sie musste auch die daheim gebliebenen Kinder der am Feld arbeitenden Frauen auch säugen.

Die Männer haben sich wenig um die Kinder gekümmert. Der alte Bauer gab ihnen manchmal Obst. oder die Grossmutter Dörrzweitschen und Kuchen.

Die sehr Armen haben die Kleinen schon von dem vierten, fünften Lebensjahr an die Arbeit gewöhnt. Sie hüteten die Gänse, die Schweine, später die Kühe oder pflückten das Unkraut vor ihren Mais hackenden Mütter. Sie gingen mit ihren Müttern Pilze suchen. Walderdbeeren und Kastanien lesen. So haben sie die Arbeit schon früh kennengelernt.

Die Mutterschaft brachte die neue Frau den anderen Frauen sinnlich näher. Sie hatten Mitgefühl miteinander, weil sie die gleichen Sorgen hatten. Sie unterstützten einander und schlossen sich zusammen um ihre engere Familie materiell zu verstärken. Jede möchte ihre eigene Bäuerin werden, selbst den Kindern, Kleider kaufen, usw. Viele sparten für ein eigenes Haus.

Innerhalb einiger Jahre hat sich die junge Frau in die Familie eingefügt und wenn auch in der Zwischenzeit keine jüngere Frau ins Haus kam, hat sie sich mit Fleiss und Geschicktheit die Achtung und sogar die Liebe der Familie gewonnen.

Die jungen Frauen sind gemeinsam auf den Jahrmart, auf die Messe, zur Hochzeit und zur Fastnacht in Maske gegangen. Wenn sie sich hie und da auch stritten schimpften sie die Männer aus und sie söhnten sich schnell aus. Wenn aber jemand die junge Frau schwer beleidigte, trat der Ehemann für sie ein und nahm sie in Schutz.

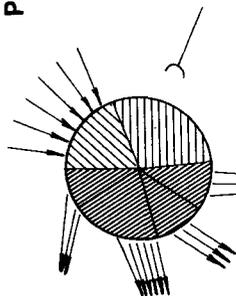
Wenn der Gemahl der jungen Frau starb, hat man die Witwe und ihr Kind ungerne aus der Familie weggelassen. Wenn es einen unverheirateten Schwager oder einen Witwer im Hause gab, hat man sie mit ihm verheiratet.

Das oben beschriebene traditionelle Familienmodell fing allmählich nach dem ersten Weltkrieg an sich aufzulösen und um die 50er Jahre ist es endgültig unmodern geworden. Nach der Gründung der LPG-s erfolgte nämlich eine rasche Änderung in der Struktur der bäuerlichen Gesellschaft. Am Anfang sind nur die Männer, dann

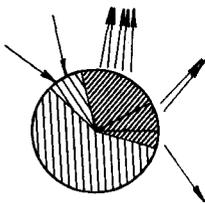
aber teilweise auch die Frauen gewerbliche Arbeiter und gleichzeitig „zweihäusig“ geworden. Wie selbstständige Verdiener haben sie sich immer grössere Selbstständigkeit erkämpft. Es ist wahr, dass junge Ehepaare auch noch heute oft mit einem der Eltern, sogar auch manchmal mit den Grosseltern zusammen wohnen. Die Schwiegermutter und die Schwiegertochter leben aber nicht mehr in Unter- und Überordnungsverhältnis, sondern leben nun mehr im gegenseitigen Verständnis, wirtschaftlich und gesellschaftlich einander helfend. Wo nämlich dieses - auf die gegenseitige Achtung ruhende - Verhältnis sich nicht entwickelt, dort bemühen sich die jungen Leute sobald wie möglich wegzuziehen, um auf die eigene Beine zu kommen.

DIE HEIRATSBEZIEHUNGEN AN DER FLÄCHE DER PFARRE VON TOTSZENTMARTON ZWISCHEN 1772—1781.

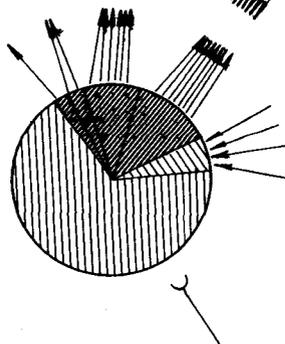
**SEMJÉNHÁZA**  
Pustara



**PETRIVENTE**  
Petriba



**TÓTSZENTMARTON**  
Sumarton



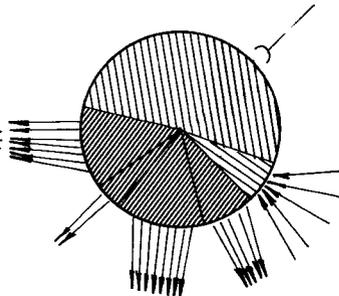
Zeichenerklärung:

Beide Brautleute stammen aus demselben Dorf

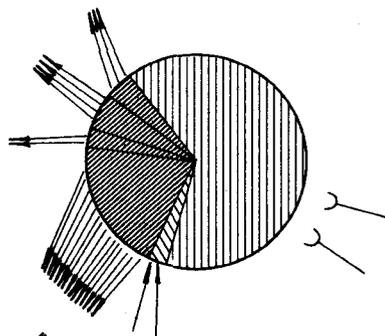
Der Bräutigam stammt aus einem anderen Ort der Pfarre

Der Bräutigam stammt aus der Fremde

**MOLNÁRI**  
Mlinarce



**TÓTSZERDAHELY**  
Serdahej

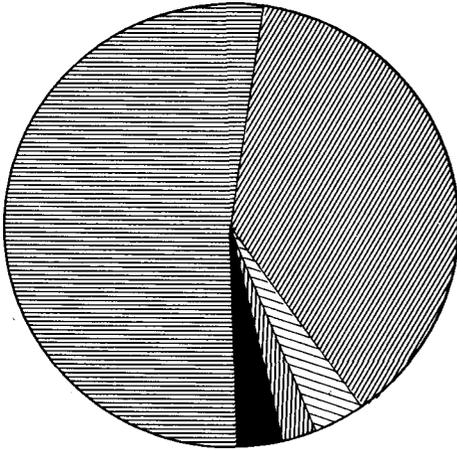


Ein Bräutigam stammt aus der Fremde

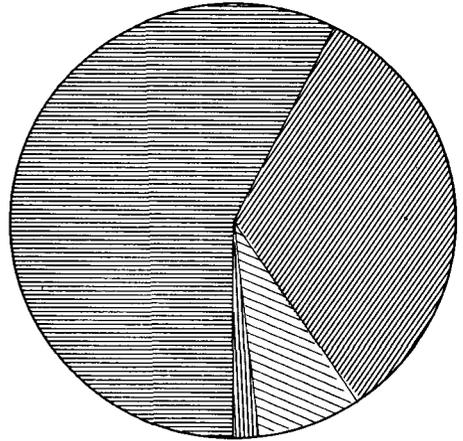
Eine Braut stammt aus der Fremde

DIE HEIRATSBEZIEHUNGEN DER EINWOHNER VON TOTSZENTMARTON  
UND SEINE UMGEBUNG

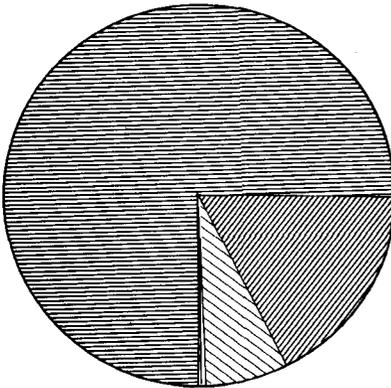
1829 – 1838



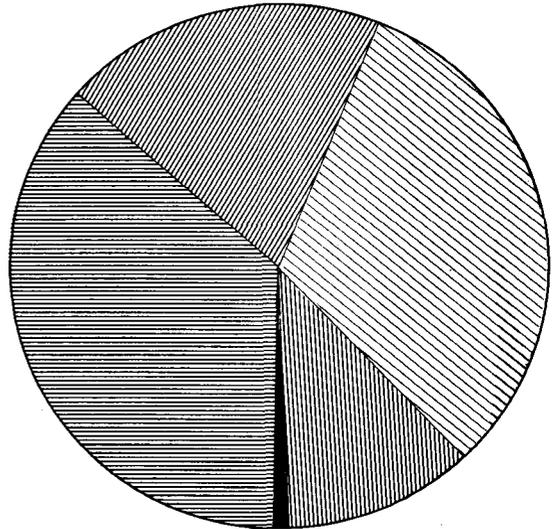
1772 – 1781



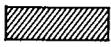
1896 – 1900



1971 – 1979



Zeichenerklärung:

-  Beide Brautleute stammen aus demselben Dorf
-  Der Bräutigam stammt aus einem anderen Ort der Pfarre
-  Der Bräutigam stammt aus der Fremde
-  Die Braut stammt aus der Fremde
-  Beide Brautleute stammen aus der Fremde